

# Von Dächern, Bügen und Dachhimmeln unserer Stadt

Autor(en): **Elsasser, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **59 (1985)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558948>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von Dächern, Bügen und Dachhimmeln unserer Stadt

---

Vor dem Kauf einer Liegenschaft geben Baufachleute nicht selten den guten Rat: «Schau gut auf und unter das Dach, ob es solid und dicht, damit es bei aller Unbill der Witterung, Regen, Hagelschlag, Schneedruck, Wind und Wetter und weitem Übeln zu trotzen vermag.» Im eigenen Haus cingezogen, fühlt man sich unter Dach und Fach in Sicherheit, wohl und geborgen im eigentlichen und übertragenen Sinne. Vieldeutig ist der Ausdruck: «Er hat eins aufs Dach gekriegt!» Es kann sich dabei um Tadel, Schmach, Verlust und Unglück oder Zwistigkeiten in den eigenen Wänden handeln. Ist so was tatsächlich geschehen, so bleibt einzig die Hoffnung, daß es die Spatzen nicht von allen Dächern pfeifen. – «Der, und ein eigenes Dach über dem Kopf! Da müßte er zuerst mal sparen lernen und nicht von der Hand in den Mund leben!» lautet eine Lebensweisheit. Seit alters her gibt und gab es in unserer Heimat Dächer aller Art. Je nach der Landesgegend sind sie mit Stroh, Schilf, Schindeln, Ziegeln, Schiefer oder Granitplatten bedeckt und zu einem Sinnbild des Schutz und Schirmes vor Not und Gefahr geworden. In den Städten begann man schon vor dem 16. Jahrhundert die Bürgerhäuser mit ihren steilen Dächern, wegen Brandgefahr mit Biberschwanzziegeln zu decken. Noch später wurden die giebelseitigen Brandmauern über die Dachflächen gezogen und oft zu malerischen Treppengiebeln gestaltet.

Gassen und Hausplätze waren bei der Stadtgründung vom Landesherrn planmäßig festgelegt worden. Ihre Breite und Tiefe, mit oder ohne Hinterhof und Ehgraben, sind durch den Stadtbaumeister überwacht worden. So entstanden in der Altstadt schmalbrüstige, enge neben breiten, großflächigen Hausfronten in wohlthuendem Rhythmus und Wechselspiel. Die Traufseiten der aneinandergereihten Satteldächer fielen zu den Gassenseiten und Hinterhöfen ab. Dachkännel, ursprünglich aus Holz, später aus Blech, fehlten bei zahlreichen Gebäuden bis ins 20. Jahrhundert. Dies besonders in den Hinterhöfen, den Ehgräben aber früher auch gassenseits. Wer bei strömendem Regen ins Haus trat, kam unweigerlich vorerst vom Regen in die Traufe. Erst nach dem spürbaren Traufenguß genoß man den Schärmen von Gang und Stube oder den warmen Herd in der Küche. Bei Gewitter- oder Dauerregen war es kurzweilig und vergnüglich, durch die Fenster zu blicken und die Fußgänger durch den Traufenvorhang auf ihrem Wege zu verfolgen. Je nachdem schwang ein Quentchen Schadenfreude oder Bedauern mit.

Wer mit dem Städtebau vertraut ist, weiß, daß die ersten Bürgerhäuser auf steinerne Fundament in Holz oder Fachwerk aufgerichtet wurden. Erst mit dem 16. und 17. Jahrhundert wurde es üblich, besonders die Gassenseite der Fassaden mit

1 Zwei charakteristische Aarauer Aufzugsgiebel. Links Lukarne, rechts Dachhimmel mit Ründe. Zwei vollplastisch gestaltete Löwen als Schildhalter schmücken Vordach und die barocke Fassade (18. Jahrhundert). Links spätgotische Fenstergestaltung (17. Jahrhundert) mit Stuckornamenten aus dem Jahre 1641.



Bruchsteinen, Kalk und Mörtel aufzubauen und die Tür- und Fenstergesimse mit Hausteinen einzufassen, die mit zierlichen Schmuckelementen bereichert wurden. Dazu kamen eingemeißelte Jahreszahlen, die an das Baujahr erinnern, Initialen, Berufszeichen und Familienwappen im Stein und Gebälk zeigen. Für uns Gegenwärtige sind es sprechende Geschichtsdokumente. So läßt sich feststellen, daß in unserer Kleinstadt noch spätgo-

tische Architekturformen üblich waren, als in den Hauptstädten der Regierenden Orte der Eidgenossenschaft schon stilgerechte Renaissancebauten mit stattlichen Innenhöfen und offenen Treppenhäusern aufgerichtet wurden.

Nach den Lombardischen Feldzügen und der Neutralitätserklärung der Alten Eidgenossenschaft wuchsen im ganzen Lande, auch in den Untertanengebieten, Wohlstand und Besitztum der Bürgerschaft. Das heimische Handwerk, der Handel und die vielfältige Verarbeitung der importierten Baumwolle, die Leinenweberei wie die Reisläuferei zu fremden Kriegsdiensten hoben das Ansehen der städtischen Bürgerschaft. Dies kam deutlich bei Neu- und Ausbauten zum Ausdruck. Die Ausgestaltung der Wohnhäuser wurde aufwendiger. Man baute drei- und vierstöckig. Das Treppensteigen wurde aber mühsamer, besonders, wenn Lasten in die obere Geschosse und die Estriche zu tragen waren. So wurden überdachte Holzaufzüge gebaut, wie sie bei Lager-, Zehnt- und Salzhäusern schon lange üblich waren. Das verlangte aber bei den üblichen Satteldächern einen erweiterten Ausbau des Dachstuhles gegen die Gassenseite. Beim Stadtprospekt aus dem Jahre 1612 von Hans Ulrich Fisch sind in Aarau erst ganz wenige solcher Ausbauten eingezeichnet. Erst in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert kamen die Lukarnen und Dachrunden so richtig auf. Letztere ver-

2 Das spätgotische Mauerwerk der Obern Mühle trägt die Jahrzahl 1608. Der Fachwerkaufbau mit Dachhimmel zeigt an den Bügen Fratzensgesichter mit reichem Schnitzwerk vom 1694 und Familienwappen.



2

langten einen dritten Giebelausbau im Dachstuhl zur Gasse, der mit einem Holzaufzug ausgerüstet war. Mit zwei großen Flügeltüren konnten die weiten Estriche verschlossen werden. Das Aufzugsseil, an dessen Ende ein schmiedeiserner Haken hing, lief von der Seilwinde im Estrich über eine radähnliche, rundum gekehlte Holzspule am äußern Ende des schwenkbaren Kranarmes zur Gasse. Warenbündel, Kisten und Kasten, sogar kostbare

Möbelstücke hob man zum gewünschten Stockwerk und zog sie durch ein Fenster in die Wohnung. Vor allem aber beförderte man jedes Frühjahr den riesigen Brennholzvorrat, die Reiswellen bündelweise, das Scheitholz in tiefen Weidenkörben unter die Ziegel, wo das Heizmaterial im zügigen Estrich durch den Sommer klingeldörr austrocknete. Bis auf den heutigen Tag ist in der Milchgasse ein Urtyp eines solchen Giebels erhalten geblieben. Vom

3 *Detail vollendeter Holzbildhauerei. War es ein heimischer oder auswärtiger Meister? Wir kennen nicht einen einzigen der Handwerker, welche die Büge der Dachhimmel geschaffen haben.*

4 *Barockes Bug mit Wildmann, Familienwappen und reicher Ornamentik unter dem Dachhimmel des Hauses zum Erker. Darüber auf der Dachründe gemalte biblische Königsfigur.*

5 *Ein Unikum unter den Aufzugstüren zum Estrichraum im Stil des Empire finden wir an der Pelzgasse.*



3

Hausplatz sehen wir noch das offene Dachgebälk mit den angenagelten Dachlatten und die Unterseite der Ziegel.

Vermutlich begann man schon in nachgotischer Zeit die Unterseiten der Traufdächer mit Brettern zu verkleiden, ebenfalls die Lukarnen und Dachrunden. So saßen die Ziegel fester und konnten bei heftigen Sturm- und Wirbelwindstößen nicht heruntergeblasen werden. Damit begann aber auch eine bewußte ästhetische Ver-



4

schönerung der Dach- und Aufzugsgiebel. Sie wurden zu einem Schmuckelement über der Gassenfassade.

Die vom Vorplatz aus sichtbaren Flächen, gewölbt oder flach, weckten die Kunstfreudigkeit von Bauherren und Handwerkern. Sie reizten zur malerischen Ausgestaltung. Ähnlich den hölzernen Zimmerdecken der Stuben aus Gebälk und Blindböden, bemalte man die nüchtern leeren Unterseiten mit geometrischen und or-



5

---

namentalen Grisaillemalereien, oft bereichert durch Medaillons mit figürlichen Bildern.

Bei den schrägen Stützbalken der Vordächer waren es die Zimmerleute, die mit feineren Werkzeugen, Schweifsägen, Stechbeiteln und Hohleisen die Balken mit rustikalen Sägeschnitten, Zinken und Buckeln schmückten und verfeinerten. Erst in der formenreichen Zeit des Barocks kamen die Holzschnitzer zum Zuge. Sie schufen wahre Kunstwerke von Dachbügen in kaum überblickbarer Vielfalt und Farbigkeit. Die Namen Bug, Büge stammen vom Schiffbau. Die aus Holz gebauten Segelschiffe trugen als auffallenden Schmuck ihre bunte Galionsfigur über dem Vordersteven. Die Aarauer Dachbüge sind vielfältig und unterschiedlich in der künstlerischen Ausführung, vom archaischen bis zur vollendeten Vollplastik. Die Themen steigern sich vom mit Laubgewind, umrankten Balken mit Wappen und Kartuschen, Jahrzahlen und Familienwappen, bärtigen Waldmännern, beflügelten Engelsfiguren, von unbeholfenen Versuchen bis zu dem meisterhaft heraldisch gestalteten Löwenpaar an der Rathausgasse.

Fast in jeder Stadt gibt es überdachte Aufzüge an Wohnbauten, aber ein solcher Formenreichtum und künstlerisches Niveau wie in unserer Stadt ist andernorts nicht zu finden. Kaum zufällig wurden die Dachrunden zum «Dachhimmel» hochsti-

lisiert, wenn darin auch ein wenig Überheblichkeit mitschwingt.

Im neunzehnten und zu Beginn unseres Jahrhunderts brachte man leider der von den Altvordern übernommenen Dacharchitekturen und Malereien wenig Interesse entgegen. Auch erschien deren Unterhalt zu aufwendig. Verbleichte Malereien und die Büge wurden zum Teil mit einheitlich langweiligen, helltonigen Farben überstrichen. Es ist das Verdienst des Heimat- und Denkmalschutzes, daß seit Jahrzehnten sorgfältig renoviert wird und phantasievolle Neuschöpfungen gewagt werden. Sogar die schmalen traufseitigen Untersichten erhalten neuerdings ihren ornamentalen oder geometrisch gestalteten bunten Schmuck. Es ist eine Entwicklung zu alten Traditionen, wie wir sie bei den Sgraffiti an den Engadinerhäusern erleben. Bei Stadtführungen, besonders mit auswärtigen Gästen, kommen immer wieder Freude und Entzücken zum Ausdruck beim Anblick der schmucken Aarauer Giebel.

Hauptzweck der Dachrunden, Lukarnen und Vordächer blieb aber weiterhin der Schutz der Hausfassaden vor den Witterungseinflüssen und dazu, den Bürgern die Möglichkeit zu bieten, im Schärmen von Haus zu Haus zu ziehen, wie in den Lauben bernischer Städte.